



Alchemie und Psychologie

v. Thorwald Dethlefsen

Herausgegeben und
überreicht durch:

PHAMERES



Pharmazeutische Medizinische Gesellschaft für Spagyrik e.V. · D-7149 Freiberg/N. · Postfach 1124

Sonderdruck aus der esoterischen Zeitschrift „essentia“
(Postfach 269, CH-9003 St. Gallen), Heft Nr. 20/21

Meine sehr verehrten Damen und Herren

Wenn ich im folgenden über Alchemie und Psychologie spreche, so soll dies keine „Psychologisierung“ der Alchemie sein. Noch weniger soll der Eindruck erweckt werden, das Bemühen der Alchemie erschöpfe sich in der Projektion psychischer Prozesse auf die Materie. Doch so wenig wir der Alchemie gerecht werden, wenn wir sie als etwas „nur Psychologisches“ verstehen, so wenig dürfen wir in ihr etwas „nur Laborantisch-Chemisches“ sehen.

Die Bedeutung wahrer Alchemie liegt gerade darin, daß sie sich nicht für nur einen Pol der Wirklichkeit entscheidet, sondern sie schwierige Aufgabe übernimmt, die scheinbaren Gegensätze zu einen. Die Alchemie beruft sich – wie alle esoterischen Disziplinen – auf jenen Eingeweihten, den man den Hermes Trismegistos nennt. Die Quintessenz seines Wissens ist uns als Inschrift der Tabula Smaragdina überliefert. Dieser Text, der auch eine Beschreibung des großen Werkes der Alchemisten ist, beginnt mit folgenden Sätzen: „Wahr ist es ohne Lügen, gewiß und aufs allerwahrhaftigste. Dasjenige, welches unten ist, ist gleich demjenigen, welches oben ist und dasjenige, welches oben ist, ist gleich demjenigen, welches unten ist, um zu vollbringen die Wunderwerke eines einigen Dinges.“

Diese Aussage, die man häufig auf die Formel „Wie oben, so unten“ verkürzt, könnte man als das Grundaxiom des esoterischen Denkens bezeichnen. Es führt zu einem senkrechten Denken, in dem die Kausalität durch Analogie ersetzt wird. Einen ganz ähnlichen Gedanken-gang finden wir später bei Paracelsus wieder, wenn er Mikrokosmos und Makrokosmos, daß heißt Mensch und Welt im Sinne der Analogie gleichsetzt. In unserem Zusammenhang bedeutet dies, daß wir berechtigt sind, Vorgänge, wie sie sich in der Materie abspielen, in einen analogen Zusammenhang zu bringen, mit den Prozessen, die in der menschlichen Psyche ablaufen.

Ein solches ganzheitliches Denken und Schauen ist die Voraussetzung für wahre alchemistische Arbeit, denn das Suchen der Alche-

misten erschöpft sich niemals nur in irgendwelchen materiellen Laborprodukten, sondern gilt letztlich dem Ziel eigener Vollendung. Unter diesem Aspekt ist die laborantische Arbeit eines Alchemisten letztlich ein Ritual, bei dessen Vollzug die Vorgänge in der materiellen Außenwelt die Gesetze der Innenwelt widerspiegeln und somit erfahrbar und erlebbar werden lassen. Denn: „Alles Sichtbare ist nur ein Gleichnis“ sagte Goethe, und Frater Albertus formuliert. „Im Sichtbaren liegt das Unsichtbare.“

So wird uns also der Makrokosmos, die sichtbare, materielle Außenwelt, zum Spiegel unseres eigenen Selbst, des Mikrokosmos; der Weg nach außen führt uns letztlich zu uns selbst – lediglich die Umkehrung jener griechischen Tempelinschrift: „Erkenne dich selbst, damit du Gott erkennst!“ So können wir auch formulieren:

Welterkenntnis = Selbsterkenntnis

Selbsterkenntnis = Gotterkenntnis

Es war unvermeidlich, daß wir bereits in diesen einführenden Gedanken stets um polare Begriffe kreisen: Materie und Bewußtsein, Oben und Unten, Mikrokosmos und Makrokosmos, Mensch und Welt, Welt und Gott. Unser ganzes menschliches Denken ist doch dieser Polarität ausgeliefert, worauf wir übrigens auch sehr stolz sind: wir nennen dies „Unterscheidungsvermögen“.

So ist es wohl auch nicht erstaunlich, daß die zentrale Thematik der Alchemie ebenfalls die Polarität ist, die uns in den alchemistischen Überlieferungen unter sehr vielfältigen Bildern und Symbolen auf Schritt und Tritt begegnet, wie beispielsweise das Fixe und das Flüchtige, der geflügelte und der ungeflügelte Drache, Oberes und Unteres, Sonne und Mond, Feuer und Wasser, Adler und Kröte, Bruder und Schwester, zwei Fische, die in entgegengesetzte Richtung schwimmen, Hirsch und Einhorn.

Häufig begegnen wir auch einer doppelten Polarität als Quaternio, wie beispielsweise den vier Elementen, den vier Himmelsrichtungen, den vier Jahreszeiten und nicht zu vergessen das Kreuz als Symbol der Materie und der physischen Schöpfung. Ziel aller alchemistischen Bemühungen ist es, diese Gegensätze

durch bestimmte Operationen schließlich zu einer Einheit zu verschmelzen, die als „chymische Hochzeit“ oder auch als „conjunctio oppositorum“ bezeichnet wird. Dieses große Werk der Gegensatzvereinigung wollen wir uns im folgenden auf der Ebene der menschlichen Psyche etwas genauer anschauen.

Auf den ersten Blick erscheint uns das Polaritätsgesetz als so selbstverständlich, daß wir uns gar nicht mehr die Mühe machen, uns eingehend damit zu beschäftigen. Noch weniger vermutet man in ihm den Schlüssel zur Lösung vieler Fragen.

Das Polaritätsgesetz besagt, daß alles, was der Mensch in der Welt der Erscheinungsformen vorfindet und alles, was das menschliche Bewußtsein denken oder sich vorstellen kann, sich ihm immer in zwei Polen offenbart. Es ist dem menschlichen Bewußtsein unmöglich, sich eine Einheit außerhalb der Polarität vorzustellen. Zahlensymbolisch heißt das, daß die Zahl eins für uns nicht denkbar ist, solange die Zwei noch nicht erschaffen ist. Auf der geometrischen Ebene ist dies leichter nachvollziehbar. Das geometrische Symbol der Eins ist der Punkt. Der Punkt aber hat nach euklidischer Definition nur einen Ort, aber keine Ausdehnung, da er sonst eine Kugel oder Scheibe wäre. Der Punkt besitzt keine Dimension. Einen solchen Punkt aber kann sich der Mensch nicht vorstellen – die Einheit ist für den Menschen unvorstellbar.

Sein Bewußtsein gehorcht dem Gesetz der Polarität: so gibt es Plus und Minus, Mann und Frau, elektrisch und magnetisch, sauer und alkalisch, Dur und Moll, Gut und Böse Licht und Finsternis. Die Reihe liesse sich unendlich verlängern, da es zu jedem Begriff einen Gegenpol gibt. Solche Begriffspaare nennen wir Gegensätze. Wir stellen im konkreten Fall die Frage „Entweder – Oder“, denn wir sind der Meinung, daß diese Gegensätze einander ausschließen – und genau hier liegt unser Denkfehler.

Betrachten wir die Gesetzmäßigkeit der Polarität beispielsweise an unserem Atem – der übrigens die Grunderfahrung der Polarität für den Menschen darstellt. Wenn wir einatmen, so folgt ohne weiteres Dazutun mit absoluter

Gewißheit als Gegenpol das Ausatmen; diesem Ausatemstrom folgt mit gleicher Gewissheit wieder der Einatemstrom. Der ständige Wechsel beider Pole ergibt ein Muster, das wir Rhythmus nennen. Wir sehen also an diesem Beispiel, daß ein Pol der Wirklichkeit den anderen Pol bedingt und umgekehrt, daß bei Wegnahme des einen Pols auch der andere verschwindet. Denn ein Pol lebt von der Existenz des anderen Pols.

Hinter jeder Polarität steht eine Einheit, die wir jedoch als solche mit unserem menschlichen Bewußtsein nicht wahrnehmen können. Jede Einheit offenbart sich unserem Bewußtsein polar. Wir sehen die Einheit immer nur in zwei Aspekten, die uns gegensätzlich erscheinen. Doch diese scheinbaren Gegensätze bilden zusammen eine Einheit und sind deshalb in ihrer Existenz voneinander abhängig. Mit unserer ständigen Frage „Entweder – Oder“ zerreißen wir diese Einheiten und übersehen, daß es immer nur ein „Sowohl – als – auch“ geben kann.

Die Wissenschaft machte diese fundamentale Erfahrung erstmals bei der Erforschung des Lichtes. Es gab zwei widerstreitende Meinungen über die Natur der Lichtstrahlen: die eine formulierte die Wellentheorie, die andere die Korpuskeltheorie. – Beide Theorien schließen einander anscheinend aus. Wenn das Licht aus Wellen besteht, besteht es nicht aus Teilchen und umgekehrt: Entweder – Oder.

In der Zwischenzeit weiß man, daß dieses Entweder – Oder eine falsche Fragestellung war. Das Licht ist sowohl Welle als auch Korpuskel. Diese Gleichzeitigkeit beider uns gegensätzlich erscheinenden Naturen ist zwar für den Menschen nicht vorstellbar, aber dennoch wahr. Die Doppelnatur des Lichtes aber ließ plötzlich auch wieder die Paradoxien der alten Alchemisten in einem neuen Licht erscheinen. Polarität ist wie eine Tür, die auf der einen Seite die Aufschrift „Eingang“ und auf der anderen Seite die Aufschrift „Ausgang“ trägt. – Es ist immer nur die eine Tür; jedoch je nach der Seite, von der wir uns ihr nähern, sehen wir nur einen Aspekt ihres Seins.

Der Mensch fühlt sich ständig vor Entschwei-

dungen gestellt. So entscheidet er das für eine und gegen das andere. Somit polarisiert der Mensch ununterbrochen mit seinem Denken und Handeln die Wirklichkeit in zwei Bereiche, trennt er die Wirklichkeit in das, was er für richtig, und das, was er für falsch hält, in gut und böse, in erlaubt und verboten und so weiter.

Dieser Polarisierung liegt immer nur ein subjektiver Wertmaßstab zu Grunde, der jeweils abhängig ist vom Bewußtseinsstand des Einzelnen. Nach der Bewertung identifiziert sich der Mensch mit jenen Hälften, die er als positiv empfindet und grenzt sich ab gegen all jenes, was er dem Negativpol zugeordnet hat. Man ist für das eine und gegen das andere.

Somit wird die Welt zerteilt in das, was sein darf, und das, was eigentlich nicht sein sollte. Diese Haltung gegen etwas zu sein, nennen wir ab jetzt „Widerstand“. Die Frage taucht auf, ob es wohl überhaupt etwas geben kann, was eigentlich nicht sein sollte? Jede Manifestation dieses Universums ist Ausdruck einer Gesetzmäßigkeit und besitzt damit Sinnhaftigkeit, sonst könnte sie gar nicht erst entstehen.

Zwar kann es sein, daß wir im Einzelfall weder das Gesetz noch den Sinn einer Manifestation erkennen können. Doch dies ist abhängig von unserem Bewußtseinsstand und ändert nichts an der Tatsache, daß jede Manifestation Ausdruck einer Gesetzmäßigkeit ist.

Die Wirklichkeit umfaßt alles, was ist. Woher nimmt der Mensch die Berechtigung, einem Teil dieser Wirklichkeit die Existenzberechtigung schlicht abzuspochen?

So ist der Mensch beispielsweise für den Frieden und gegen den Krieg, für Gesundheit und gegen Krankheit, für das Glück und gegen das Leid, für das Gute und gegen das Schlechte und so weiter.

Doch dabei übersieht man, daß alle diese Begriffspaare Polaritäten sind und somit eine untrennbare Einheit repräsentieren, die der Mensch nicht ohne Konsequenzen zerreißen kann. Weigere ich mich, auszuatmen, so kann ich auch nicht mehr einatmen. Nehme ich den negativen Pol des elektrischen Stromes weg, so verschwindet auch der positive Pol. Doch genauso bedingt das Gute das Böse, das Böse ist der Dünger des Guten. So sagt schon

Mephisto in Faust: „Ich bin ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will, und doch das Gute schafft.“

An dieser Stelle sollten wir uns die eingangs besprochene Entsprechung Mikrokosmos – Makrokosmos ins Gedächtnis zurückrufen. Diese Analogie besagt, daß jeder Bereich und jeder Aspekt der äußeren Wirklichkeit eine Entsprechung in unserem Bewußtsein besitzt. Ohne eine solche Entsprechung in uns könnten wir übrigens das „Außen“ gar nicht wahrnehmen, da jede Wahrnehmung das Resultat einer Resonanz ist. Diesen wichtigen Zusammenhang formulierte Goethe mit den Worten: „Wäre nicht das Auge sonnenhaft, die Sonne könnt’ es nie erblicken; läg nicht in uns des Gottes eigne Kraft, wie könnt’ uns Göttliches entzücken?“

Daraus folgt aber, daß die sogenannte Außenwelt lediglich eine Spiegelung unserer Innenwelt ist. Man übersieht zu häufig, daß der Mensch keine andere Möglichkeit hat, als immer nur „seine Welt“. Die Umwelt ist somit nicht etwas, was ihn prägt, sondern reflektiert lediglich seine eigene Situation. Deshalb lehren die Weisen aller Zeiten niemals die Veränderung der Welt, sondern die Erweiterung des Eigenen Bewußtseins – denn mit der Eigenveränderung verändert sich die Welt von selbst, gleichwie ein Radioempfänger nach Veränderung seiner Frequenz ein neues Programm empfängt.

Kehren wir zurück zu den abgelehnten Wirklichkeitsbereichen und zu den Widerständen, die der Mensch setzt, so sehen wir nun, daß ein Widerstand gegen eine beliebige Manifestation der Außenwelt in Wirklichkeit eigentlich ein Widerstand gegen den entsprechenden Aspekt in sich selber ist.

Was immer der Mensch in der Außenwelt ablehnt, so zeigt dies, daß er jenen analogen Bewußtseinsaspekt in sich noch nicht integriert hat. Jeder Kampf gegen irgendetwas im Außen ist in Wirklichkeit ein Kampf gegen einen eigenen Teilbereich. Denn all das, was der Mensch in sich akzeptiert hat, kann er auch im Außen akzeptieren. Doch all jene Persönlichkeitsanteile, die der Mensch in sich nicht akzeptiert, schließt er aus seinem Bewußtsein aus, das heißt, er verdrängt sie. Das Verdrän-

gen ist jedoch nur eine Scheinlösung, denn ab sofort spiegeln sich diese verdrängten Inhalte in der Außenwelt, wo man sie nun indirekt zu bearbeiten beginnt. Solange der Mensch diese Projektion für real hält und den Mechanismus der Spiegelung nicht erkennt, hört er meist mit dieser recht unergiebigem Spiegel- fechtere nicht auf, sondern fordert immer lautstärker die Veränderung der Umwelt. In der Psychologie gibt es eine bekannte Formulierung, die lautet: „Nur was man verdrängt, drängt“. Das heißt auch, daß alles, was den Menschen in irgendeiner Weise herausfordert, immer ein Repräsentant seiner eigenen Problematik ist. Die Summe aller verdrängten und abgelehnten Inhalte bezeichnet man in der Terminologie von C. G. Jung als Schatten.

Der nicht-integrierte Schatten aber ist das, was den Menschen im wörtlichen Sinne unvollkommen macht – es ist jener Pol der Wirklichkeit, der seinem Bewußtsein nicht zur Verfügung steht, der ihm fehlt. Jede Krankheit ist äußerer Ausdruck dieses Mangels. (...Deshalb fragt man Kranke auch: „Was fehlt Ihnen?“) – Die Polarität zur Krankheit nennen wir Heilung, ein Wort in dem heil im Sinne von ganz und vollkommen steckt, aber auch das Heil im Sinne der Heiligung. Heilung ist also ein Prozeß der Ganzwerdung, der Vervollkommnung, der Bewußtseins- erweiterung. Nur durch die Erweiterung des Bewußtseins können neue Inhalte integriert werden, die bisher noch außerhalb der eigenen Ich-Abgrenzung waren und somit Bestand- teile des Schattens waren.

Somit stellt sich für einen Menschen, dessen Ziel die Bewußtseins-erweiterung, beziehungs- weise seine Vollkommenheit ist, als zentrale Aufgabe, immer mehr Bereiche seines Schat- tens bewußt zu integrieren. In dieser abstrak- ten Formulierung klingt dies aber wesentlich einfacher, als es in Wirklichkeit für den Be- troffenen ist. Denn wir dürfen nicht vergessen, daß der Schatten ja ausschließlich aus den ab- gelehnten und befeindeten Wirklichkeits- komponenten besteht, also aus all dem, was der Mensch am weitesten von sich weggescho- ben hat und niemals in sich selbst vermuten würde. Der Abstieg in die dunklen Bereiche

des Seins ist bestimmt nicht leicht – aber die notwendige Voraussetzung auf dem Wege zum Heil. Hier – im Unten der menschlichen Seele – findet der große Gärungsprozeß statt, in dem die Mehrzahl der bisherigen Ansichten und Vorurteile, die liebgewonnenen Ideen und die bisherigen Meinungen über sich selbst erst einmal der Fäulnis und Zersetzung preis- gegeben werden müssen, bevor sich etwas Neues entwickeln kann. Hier lernt man, sein eigenes Bewertungssystem aufzugeben, da man erkennt, daß man alles, was man immer so lautstark verurteilte, auch in sich selbst vorfindet.

Langsam begreift man, daß alles seine Berech- tigung hat, daß es eigentlich immer nur der eigene Widerstand ist, der die Dinge so böse und verwerflich macht. Unter manchem Auf- bäumen lernt der Mensch, zu immer mehr Dingen ja zu sagen, lernt er, in Harmonie zu gehen, mit allem, was ist – denn alles was ist, ist gut.

Diese Behauptung mag hier erst einmal für viele vollkommen unakzeptabel erscheinen. Man argumentiert, es könne niemals alles gut sein, denn schließlich gebe es auch noch das Böse und man müsse sehr wohl genau unter- scheiden zwischen Licht und Finsternis, zwischen Gott und Teufel oder wie immer man diese Polarität nennen mag. Man hat Angst vor den ungeheuerlichen Gefahren, die auf uns zukommen, wenn wir die Unterscheidung zwischen Gut und Böse relativieren und sagen: Alles, was ist, ist gut.

Der Umgang mit Gut und Böse ist wahrlich nicht leicht und führte schon manche Kirche in eine dogmatische Sackgasse.

Lassen Sie uns zum besseren Verständnis zurückgreifen auf uralte, uns allen wohl bekannte mythologische Darstellungen, um jene metaphysischen Wahrheiten, die sich dem direkten Zugriff unserer Sprache entziehen, über das Symbol begreifen zu lernen. Ich denke hierbei an das 1. Buch Moses, die Genesis, die uns die Schöpfung der Welt, die Erschaffung des Menschen und dessen Sün- denfall schildert. Es fehlt uns hier an der Zeit, dieses esoterisch hochbedeutsame Kapitel der Bibel ausführlich abzuhandeln, doch glaube ich, daß uns allein einige Blicke auf die Struk-

tur dieser Erzählung den weiteren Umgang mit unserem Thema erleichtern werden. Das 1. Kapitel der Genesis berichtet von der Erschaffung der Welt im Rhythmus der sieben Tage, wobei am 6. Tag die Erschaffung des Menschen mit den Worten geschildert wird: „Da schuf Gott den Menschen nach seinem Bilde, nach dem Bilde Gottes schuf er ihn; als Mann und Weib schuf er ihn“.

Es wird in unserer Zeit häufig übersehen, daß dieser erste Schöpfungsbericht sich allein auf die Erschaffung von Ideen bezieht und keinerlei Anspruch darauf erhebt, etwas über die materielle Schöpfung auszusagen.

Jede Schöpfung beginnt auf der Ebene der Ideen. Wollen wir ein Haus bauen, so müssen wir zuerst die Idee eines Hauses gestalten in unserer Vorstellung, bevor wir diese Idee später einmal materiell realisieren können. So berichtet der erste Schöpfungsbericht auch von der Erschaffung der Idee des Menschen, dem Urbild des Menschen, des Adam Kadmoni, wie ihn die Kabbalisten nennen. Dieses Urbild ist vollkommen, noch nicht geteilt in Polaritäten, was durch den Hinweis auf dessen Androgynität zum Ausdruck gebracht wird: „... als Mann und Weib schuf er ihn“. Hier sind die Geschlechter noch in ihm geeint, er ist noch sowohl als auch.

Im 2. Kapitel der Genesis beginnt scheinbar die gesamte Schöpfung noch einmal von vorne; diesmal in umgekehrter Reihenfolge. Zuerst wird der Mensch geschaffen, ihm pflanzt Gott dann den Garten Eden, den wir auch das Paradies nennen. In diesem zweiten Schöpfungsbericht wird nun der Mensch aus Erde geformt und ihm dann der göttliche Odem eingehaucht. Dieser zweite Bericht bezieht sich immer noch nicht auf eine materielle Welt, vielmehr findet die Schöpfung nun auf der psychischen Ebene, der Ebene der Formgebung statt.

Hier werden nun die Urbilder gestaltet, was unmißverständlich auch dadurch zum Ausdruck kommt, daß Gott den Menschen buchstäblich aus der roten Erde (hebr.: adama) töpferte und ihn dann durch seinen Hauch (Hauch und Seele sind in alten Sprachen noch ein Wort) zu einem – wie es wörtlich heißt – „lebendigen Seelenwesen“ macht.

Dieser Mensch, immer noch androgyn, lebt im Paradies, redet mit den Tieren, spricht mit Gott. Das Paradies ist ein Bild für den Bewußtseinszustand des Menschen, wenn er in der Einheit ist. Es gibt für ihn noch keine Polarität, kein Ich und Nicht-Ich, kein Entweder–Oder, obwohl diese Polarität in ihrer Latenz bereits angelegt ist in jenen zwei Bäumen, dem Baum des Lebens und dem Baum der Erkenntnis. Die nun auftauchende Forderung nach einer Gefährtin zeigt uns bereits, daß der Mensch beginnt, den Zugang zu den Inhalten in sich allmählich zu verlieren und er deshalb die Urbilder aus sich herausgestellt haben möchte. So fällt Adam schließlich in einen Schlaf, das heißt, er verliert seine bisherige Bewußtheit, und Gott macht aus einer Seite (Rippe ist eine unkorrekte Übersetzung) des Menschen ein eigenständiges Wesen. Wir sehen, wie sich das Problem der Polarisierung zunehmend verdichtet, obwohl nun beide immer noch mit ihrem Bewußtsein in der Einheit leben, denn sie erkennen den Unterschied ihrer Geschlechter noch nicht.

Aber gerade diese Fähigkeit der Unterscheidung verspricht die Schlange, als sie Eva, den weiblichen, empfänglichen Aspekt des Menschen, verführen will, von der Frucht des Baumes der Erkenntnis des Guten und des Bösen zu essen.

Die Schlange verspricht also Erkenntnisfähigkeit, Unterscheidungsvermögen zwischen Gut und Böse. Wir wissen, daß die Schlange ihr Versprechen gehalten hat.

Der Mensch entscheidet sich für die Erkenntnis und wurde sündig. Sünde heißt wörtlich die Absonderung, gemeint ist die Absonderung von der Einheit. Der Sturz aus der Einheit, dem Paradies, ist der Preis für die Erkenntnisfähigkeit des Menschen. Jetzt erkennen sie, daß sie nackt sind, jetzt sehen sie ihren Unterschied, jetzt erkennen sie, daß sie „etwas Böses“ getan haben. Beachten Sie die feine Ironie, daß der Mensch vor dem Sündenfall gar nicht die Möglichkeit hatte, den bösen Aspekt seiner Handlung zu erkennen, da es für ihn noch gar kein Böses gab. Wenn wir die Wahrheit begreifen, die uns bildhaft in der Geschichte des Sündenfalles vermittelt wird, verstehen wir, daß es hier um

das Herausfallen unseres Bewußtsein aus dem all-einigen Bewußtsein, dem all-umfassenden kosmischen Bewußtsein in das polare Bewußtsein geht. Das ist die Sünde. Sünde ist nicht, wie viele meinen, das Tun von etwas, was irgendjemand verbietet oder als böse bezeichnet. Sünde ist die Tatsache der Polarität des Bewußtseins, ist das Abgesondertsein von der allumfassenden Einheit, die wir auch Gott nennen. Deshalb spricht man in der Theologie von der Erbsünde, da die Sünde der Preis ist für unsere Erkenntnisfähigkeit. Der Mensch ist sündig, weil er Mensch ist, denn er findet sich als Mensch in der Polarität des Seins vor. Wir leben in der Welt der Zwei, doch in jedem Menschen ist immer noch die Sehnsucht und das Heimweh nach der ungeteilten Einheit, nach dem verlorenen Paradies des kosmischen Bewußtseins. Dieser Weg zurück aus der Zweiheit zur Einheit ist nun das, was man Heilsweg nennt. Denn solange wir uns in der Polarität verlieren, führt uns die Welt der Zweiheit unweigerlich in Zwietracht und Verzweiflung. Den Weg zurück zur Einheit nennen wir deshalb auch den Weg der Einweihung.

Mit diesen Überlegungen sollten wir auch das Problem von Gut und Böse neu betrachten können. Das Geheimnis des Bösen besteht darin, daß es nicht existiert. Lassen Sie mich die Polarität Gut und Böse, Gott und Teufel mit den neutralen Begriffen Licht und Finsternis umschreiben. Am Anfang war das Licht als alles umfassende Einheit. Außer diesem Licht war nichts, sonst wäre das Licht ja nicht das all-einige. Erst mit dem Schritt in die Polarität entsteht Finsternis, einzig und allein, um das Licht nun wahrnehmbar zu machen. Die Finsternis aber ist dabei ein reines Kunstprodukt der Polarität, die notwendig ist, um das Licht auf der polaren Bewußtseinsebene sichtbar werden zu lassen. Damit dient die Finsternis dem Licht, ist ihr Dünger. Verschwindet jedoch die Polarität, so verschwindet auch die Finsternis, denn sie besitzt keine eigenständige Existenz. Licht existiert, Finsternis nicht. Deshalb ist der oft zitierte Kampf zwischen Licht und Finsternis kein Kampf, da der Ausgang schon immer bekannt ist. Finsternis kann dem Licht nichts anhaben,

Licht aber transmutiert Finsternis umgehend in Licht, weshalb Finsternis das Licht meiden muß, will es nicht seiner Nicht-Existenz entlarvt werden.

Dieses Gesetz können wir bis in unsere physikalische Welt hinein verfolgen; denn: „Wie oben, so unten.“ Nehmen wir an, wir haben einen mit Licht ausgefüllten Raum und außerhalb des Raumes herrscht Dunkelheit. Man kann nun getrost die Türen und Fenster öffnen und die Dunkelheit hereinlassen – die Dunkelheit wird nicht den Raum verdunkeln, sondern das Licht wird die Dunkelheit Licht verwandeln. Kehren wir das Beispiel um: Wir haben einen dunklen Raum, der außen von Licht umgeben ist. Öffnen wir nun wieder Türen und Fenster, so wird diesmal wieder das Licht die Dunkelheit transmutieren und den Raum mit Licht ausfüllen.

Das gleiche Gesetz zeigt sich analog auf der Ebene der Farbwahrnehmung. Die Farbe schwarz ist definiert als eine Farbe, die kein Licht reflektiert. Um aber feststellen zu können, daß eine Oberfläche kein Licht reflektiert, braucht man Licht. Ohne Licht kann man also das Schwarz gar nicht als schwarz erkennen.

Diese Beispiele sollten genügen, um klar zu machen, daß das sogenannte Böse lediglich ein Kunstprodukt unseres polaren Bewußtseins ist und als Dünger der Wahrnehmung des Guten dient. Das Böse ist deshalb gar nicht das Gegenteil vom Guten, sondern die Polarität als solche. Die Ebene der Zweiheit an sich ist böse, weil sie keinen Endpunkt und damit keine eigene Existenz besitzt; sie führt in die Verzweiflung, die wiederum nur der Umkehr und der Ein-sicht dient, daß der Mensch seine Erlösung nur in der Ein-heit finden kann.

Fassen wir noch einmal zusammen!

- Wirklichkeit ist die Summe alles Seienden. Alles, was ist, hat die Berechtigung zu sein, sonst wäre es nicht. Ein voll bewußter Mensch würde diese Gesamtwirklichkeit in seinem Bewußtsein integriert haben.
- Das heißt aber, daß sein Bewußtsein die gesamte Wirklichkeit umfaßt. Diesen Zustand nennt man Erleuchtung.

- Der nicht erleuchtete Mensch identifiziert sich mit einem Teil der Wirklichkeit, gegen den Rest grenzt er sich ab. Dieser verdrängte Teil bildet seinen sogenannten Schatten.
- Dieser Schatten spiegelt sich im Außen und zwingt den Betreffenden indirekt, sich weiterhin mit diesen Bereichen der Wirklichkeit auseinanderzusetzen. Dies tut er auch zwangsläufig, jedoch erschöpft sich diese Auseinandersetzung in Kampf und Ablehnung.
- Aus diesen Schritten folgt, daß all jenes, was ein Mensch ablehnt oder bekämpft, Indizien sind für die analogen Seinsbereiche; die dieser Mensch in sich noch nicht bewußt integriert hat.
- Da das Ziel der Menschen die Vollkommenheit ist, wird der Mensch erst dann ganz, beziehungsweise „heil“ sein, wenn er alle Wirklichkeitseinheiten in seinem Bewußtsein integriert hat; das heißt gleichzeitig, daß es nichts mehr gibt, wogegen er sich abgrenzt. Er hat gelernt, zu allem, was ist, ja zu sagen, da er erkannt hat, daß alles, was ist, gut ist.
- Die Sünde des Menschen besteht in seiner Absonderung von der Einheit – diese Absonderung äußert sich primär in seinem Ich-Gefühl, das er von allem, was „nicht-ich“ ist, abgrenzt.
- Auf dem Wege der Einweihung, der den Menschen zur Einheit zurückbringen will, muß der Mensch lernen, ständig sein Bewußtsein zu erweitern, um immer mehr Wirklichkeiten in sich aufzunehmen. Das Ziel der Erleuchtung aber ist erst dann erreicht, wenn der Mensch alles in sich integriert hat – oder umgekehrt formuliert, sein „ich“ geopfert hat und seine Abgrenzung vom allumfassenden Sein aufgegeben hat. Jetzt wird für ihn die Paradoxie wahr, daß der Mensch sein wahres Wesen erst dann finden kann, wenn er sich selbst aufgegeben und verloren hat.
- Jeder Versuch, sich von etwas abzugrenzen, ist ein Akt des Zusammenziehens und läßt Angst entstehen, denn Angst ist Enge. Jede Ausweitung in Richtung Raum dient der Entwicklung.
- Alle Widerstände und Reibungen sind

Anzeichen dafür, daß wir noch zu wenig ausgedehnt sind, denn Raum bietet keinen Widerstand.

- Die einzige Möglichkeit, das Endziel aller menschlichen Bemühungen, die Einswerdung, Vollkommenheit zu erreichen, besteht darin, sich in jedem Augenblick darum zu bemühen, die Gegensätze zu einen. Das Instrument dieser Gegensatzvereinigung heißt Liebe. Wahre Liebe ist ein „Ja-sagen“ ohne Einschränkung, ohne Forderung, ohne Bedingung. Liebe heißt nicht, seinen Haß verdrängen, sondern alles, was ist, zu akzeptieren und zu sehen, daß es gut ist.

Dies war der Versuch, das große Werk der Alchemisten auf der psychologischen Ebene darzustellen.

Scheuen auch Sie nicht den Weg in die dunklen Bereiche, wo Saturn das Blei hütet, denn das Licht wird in der Dunkelheit geboren. Scheuen Sie nicht die schwere Arbeit, die nun folgt, den Lichtkeim aus der dunklen Umhüllung zu befreien. Scheuen Sie nicht die Gärung, den Gestank und die Schwärze. Mit viel Geduld und mit rechter Beachtung des Gesetzes der Polarität vereinigen sich schließlich doch die Gegensätze zu einer neuen durchlichteten Einheit, dem Gold der Alchemisten. Denn als Ziel wartet auf uns die Befreiung von der Welt des Vergänglichen, wartet die Freiheit.

Doch zuerst müssen wir all unsere Fixierungen und Identifizierungen aufgeben und uns lieben lernen in unserem So-Sein, denn erst, wenn wir uns selbst ganz lieben, können wir die Welt lieben, ohne zum Heuchler zu werden. Das große Werk ist vollbracht, wenn wir die trennenden Zweifel überwunden haben und die Angst- und Enge machende Abgrenzung unseres kleinen Ichs aufgegeben haben – dann erkennen wir unser Allein-sein. Dann gilt auch für uns der Satz:

„Herr, nicht mein Wille, sondern Dein Wille geschehe.“